

Alle finden ihn unglaublich nett – genau das ist sein Problem

- 13.03.2026
- Tages-Anzeiger
- Philipp Loser

Bundesrat Martin Pfister Seit einem Jahr ist der 62-jährige Mitte-Politiker Verteidigungsminister. Und die Erzählung über ihn verfestigt sich. Er sei ein wahnsinnig netter Mensch. Der von Bundesbern leider kaum Ahnung habe. Alle mögen Martin.

In der jüngeren Geschichte des Bundesrats gab es wohl noch selten ein Regierungsmitglied, das alle so fest gernhatten wie Martin Pfister. Er sei einfach ein «gmögiger» Typ, sagt Balthasar Glättli, Nationalrat der Grünen. Pfister sei «wertschätzend und offen» (Mitte-Nationalrat Martin Candinas), er regiere mit Einsicht und Argumenten und sei ein «netter Mensch» (SP-Co-Präsident Cédric Wermuth). Im Vergleich zu seiner Vorgängerin Viola Amherd sei Pfister ein «massives Upgrade» (SVP-Nationalrat Thomas Hurter), einfach «nett und gescheit» (SP-Nationalrätin Priska Seiler Graf). Mit wem man auch spricht: Kein böses Wort ist zu hören.

Vater Teresa aus dem Kanton Zug. Freundlich zu allen. Ein offenes Ohr für jeden. Seine Kommissionen informiert der Verteidigungsminister früher als nötig. Die Fraktionen holt er zu allen möglichen Themen rechtzeitig ab.

Aufrichtig, transparent, ehrlich. Und manchmal steht er vor dem Nationalratssaal, ganz allein, ist einfach ein bisschen da und wartet, bis sein Geschäft drankommt. Niemand schirmt ihn ab, alle dürfen ihn ansprechen, kurzer Schwatz, kleiner Schwank, hallihallo. Wie gehts? Man könnte ihn jetzt nach einem Fünfliber fragen oder nach seinem Handy, um schnell etwas nachzuschauen, und er würde, ohne zu zögern, in seine Hosentasche greifen. So ist er, der Martin Pfister.

Oder so erzählt man es sich auf jeden Fall, hier in der Wandelhalle. Mehrwertsteuererhöhung ist «chancenlos». Das Bundeshaus ist ein brutaler Ort. Ein bisschen wie eine Schule. Oder ein Büro. Wenn sich einmal eine Erzählung (neudeutsch: ein Narrativ) über einen Kollegen oder eine Kollegin festgesetzt hat, dann bringt man das kaum mehr weg.

Die mächtige Karin Keller-Sutter. Der etwas naive Ignazio Cassis. Der gutmenschelnde Beat Jans. Im Fall von Martin Pfister, der ziemlich genau vor einem Jahr zum Nachfolger von Viola Amherd gewählt wurde, direkt aus dem Regierungsrat im Kanton Zug, ohne nationale Politikerfahrung, lautet die Erzählung so: Pfister ist wahnsinnig nett. Aber er hat keine Ahnung von Bundesbern.

Immer noch nicht. Am besten zeigen lässt sich das an seinem bisher ambitioniertesten Projekt, der Erhöhung der Mehrwertsteuer um 0,8 Prozentpunkte. Er sei heute «ein glücklicher Verteidigungsminister», sagte er Ende Januar, am Tag, als Martin Pfister seine Pläne der Öffentlichkeit vorstellte. Wer in der Wandelhalle die Leute auf Pfisters Finanzierungsplan anspricht, erntet heute fast schon mitleidige Blicke. «Chancenlos», sagen sogar seine Mitte-Parteigspändli hinter vorgehaltener Hand.

Pfister reite ein totes Pferd, das es gar nie lebend aus dem Stall geschafft habe. Dokumente, welche diese Redaktion auf Grundlage des Öffentlichkeitsgesetzes erhalten hat, zeigen, dass Pfister im Vorfeld gewarnt wurde. Das Aussendepartement von Ignazio Cassis (FDP) schrieb im Rahmen der Ämterkonsultation: «Es ist uns ein Anliegen, auf die Risiken des gewählten Vorgehens über den Weg einer Volksabstimmung inklusive Mehrwertsteuererhöhung hinzuweisen.» Aus dem Beamtendeutsch übersetzt heisst das: Diese Vorlage ist aussichtslos. Auch das Innendepartement von Elisabeth Baume-Schneider (SP) legte dem Verteidigungsdepartement (VBS) im Vorfeld nahe, «weitere mögliche Einnahmequellen» zu prüfen.

Pfister blieb bei seinem Plan und erhielt dafür formell den Segen des Bundesrats. Aber niemand geht in Bern davon aus, dass andere Bundesrätinnen oder Bundesräte sich für seine Vorlage ins Zeug legen werden. Aus dem Parlament klingt es entsprechend schonungslos. Jedes Mal, wenn der Bundesrat nicht genau wisse, wie er etwas finanzieren solle, schlage er eine Mehrwertsteuererhöhung vor, sagt SVP-Nationalrat Thomas Hurter. «Ich halte diese Idee in diesem Fall für chancenlos, sowohl im Parlament als auch vor dem Volk.

» Mit dieser Einschätzung ist Hurter nicht allein. In der Bevölkerung nicht (entsprechende Umfragen sind eindeutig), im Bundeshaus nicht: «Es scheint, als habe er den Mechanismus des Bundeshauses noch nicht ganz begriffen», sagt SP-Nationalrätin Priska Seiler Graf. «Sonst wäre er niemals mit einem so chancenlosen Projekt wie der Mehrwertsteuererhöhung gekommen.» Regierungsrat in Zug war ein Schoggi-Job Dass Pfister dieses Projekt so vorgeschlagen hatte und damit auch den Gesamtbundesrat überzeugen konnte, ist auf drei verschiedenen Ebenen interessant. - Erstens sagt das etwas über den Zustand des Bundesrats aus.

Viola Amherd ist mit ähnlichen Projekten immer wieder gescheitert (unter anderem, weil es Keller-Sutter nicht wollte, wie man sich erzählt). Dass Pfister nun reüssiert, kann an der besseren Stimmung im Bundesrat liegen. Oder daran, dass seine Kolleginnen und Kollegen ihn bewusst reinlaufen lassen. Was etwas gemein wäre. - Zweitens sagt es etwas darüber aus, woher Pfister kommt.

Der Verteidigungsminister war vorher Regierungsrat im Kanton Zug, der so etwas wie Spardruck nicht kennt. Regierungsrat im reichen Zug - das sei ein Schoggi-Job, heisst es in Bern. Entsprechend schwierig sei es für ihn, hier anzukommen. - Und drittens sagt es etwas darüber aus, was für ein Umfeld sich Pfister geschaffen hat. Bevor er so ein Projekt vorschlägt, diskutiert er das intern.

Irgendjemand aus seinem Umfeld (wahrscheinlich mehr als jemand) muss ihm gesagt haben: Doch doch, das ist eine gute Idee. Das wird schon klappen. Wie sieht es denn aus, das Umfeld von Pfister in Bern? Zu Amherds Zeiten war in Bundesbern noch von der «Wallis Connection» die Rede. Die Ex-Bundesrätin hievte ihre eigenen Kantonsleute gleich reihenweise in Schlüsselämter im VBS, obwohl deren fachliche Qualifikation für Aussenstehende nur schwer ersichtlich war. Selbst aus seiner eigenen Partei soll man Martin Pfister geraten haben, diese «Wallis Connection» so schnell wie möglich zu kappen.

Das tat er - zumindest teilweise. Er holte mit Robert Scheidegger sogar einen der schärfsten Kritiker aus der Ära Amherd in seinen Stab. Als Finanzkontrolleur berichtete dieser in besorgniserregender Regelmässigkeit über die Missstände bei VBS-Projekten. Dieser personelle Schachzug wird Pfister positiv angerechnet. Ausser Scheidegger hat er aber kaum Leute in seinem Umfeld, die schon lange in Bundesbern sind und wissen, wie es hier funktioniert und welche Hebel man wann und wie in Gang setzen muss, um ein Geschäft durchzubringen.

«Hier reüssieren Leute, die wenig Skrupel haben» Im Moment ist der politische Druck auf Pfister noch nicht besonders gross. Solange die Probleme im VBS hauptsächlich als Altlasten von Viola Amherd wahrgenommen werden, werden in Bern alle weiterhin positiv über den netten Herren aus Zug reden. Irgendwann wird aber der Punkt kommen, wo die Misserfolge zu seinen eigenen werden. Beim Kampffjet F-35 ist das teilweise bereits der Fall. Im Sommer musste das VBS zugeben, dass der Kampffjet deutlich teurer wird als bisher angenommen.

Den von Amherd propagierten Fixpreis gab es so nicht. «Mit dem Scheitern des Fixpreises hätte Pfister die Chance gehabt, sich von Amherds Hypothek zu lösen, etwa mit einer 2-Typen-Strategie», sagt Grünen-Nationalrat Gerhard Andrey. «Er hat sie nicht genutzt.» Auch seitens der Bürgerlichen wirft man ihm eine gewisse Zaghaftigkeit mit dem Erbe seiner Vorgängerin vor. «Ihm fehlt noch der Mut, von Amherd lancierte Projekte oder Fehlentwicklungen zu stoppen», sagt Hurter.

Als Beispiel nennt er das Rigi-Projekt, also das Zusammensetzen von vier F-35-Kampffjets bei der Ruag. «Das verursacht Kosten von mehreren Hundert Millionen Franken, bringt am Ende aber

nur wenig.» Es sind erste, zarte kritische Stimmen, ein Jahr nach Pfisters Wahl in den Bundesrat. Er hatte ein ruhiges Jahr, er wurde geschont, auch weil er so nett ist. Nun dürfte es langsam (wir sind immer noch in der Schweiz) etwas ernster werden.

Pfister muss die beiden grossen amerikanischen Beschaffungen (Kampffjets und Abwehrraketen) ins Ziel bringen. Und er muss all die gestiegenen Bedürfnisse seiner Armee irgendwie finanzieren. Mehr als 30 Milliarden Franken bis 2035. Ob Martin Pfister das allein mit seiner netten Art schaffen wird? Daran gibt es Zweifel im Bundeshaus. Eine Nationalrätin, selber nicht unerfolgreich, formuliert es so: «Hier drin reüssieren vor allem Leute, die wenig Skrupel haben.

» «Es scheint, als habe er den Mechanismus des Bundeshauses noch nicht ganz begriffen.»
Priska Seiler Graf SP-Nationalrätin.